



AUF ZU DEN MÄNNERVERSTEHERN!

Hilfe – die Männer werden immer zivilisierter. Sie schmieren Gel in ihre Haare, zupfen sich die Augenbrauen und tragen Nachtcreme auf. Und doch gibt es Tage, wo sie einfach nur den Mann in sich spüren wollen. Dann bleibt ihnen nur noch eines: Die Flucht ins Reservat.

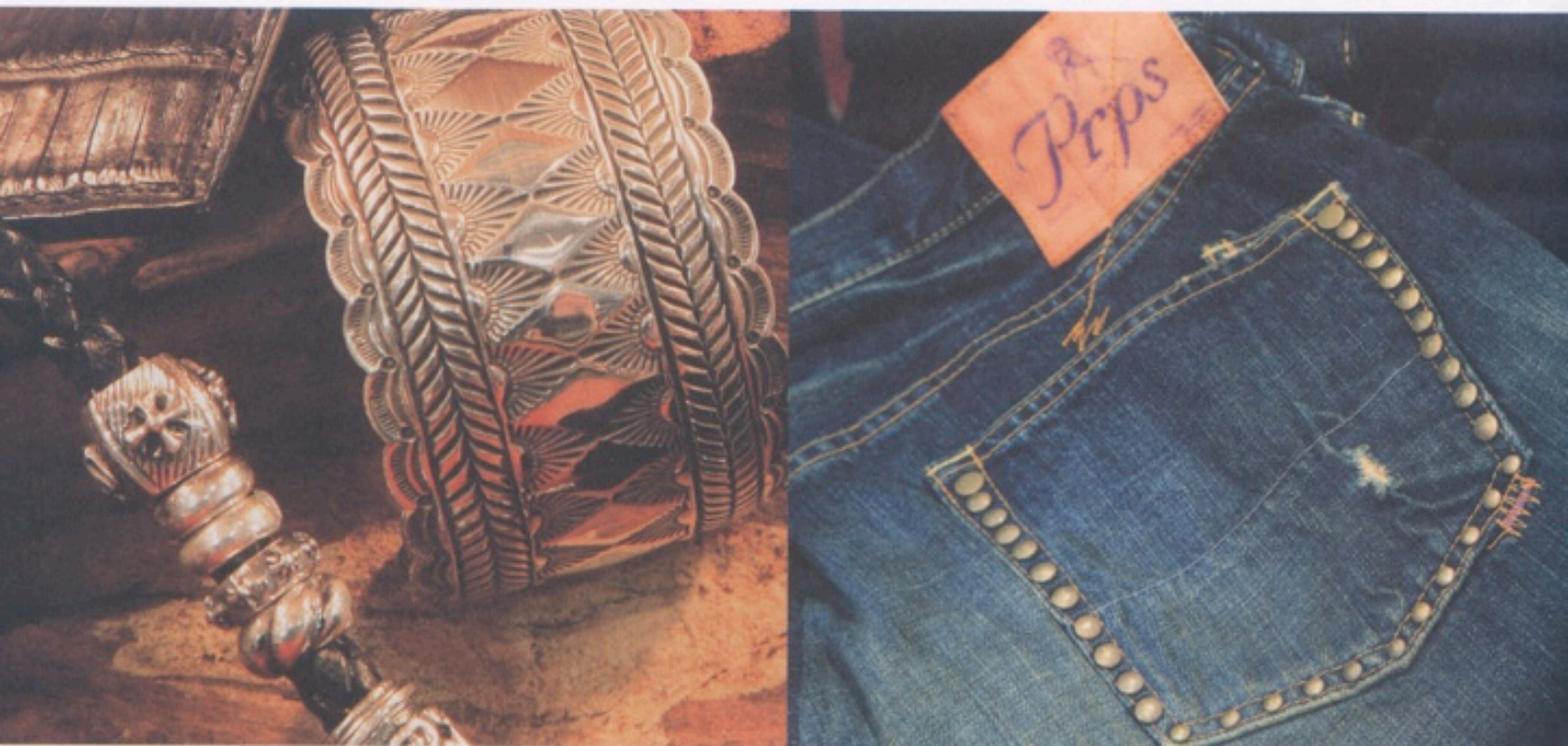
TEXT DOMENICO BLASS | FOTOS MARKUS GADRUVI

WAS ist nur aus uns Männern geworden? In wenigen Jahrzehnten sind wir von der bedrohlichen zur bedrohten Rasse geworden. Zu warmduschenden, sitzpinkelnden und frauenverstehenden Familienvätern, die Schoppen wärmen statt Chopper fahren, nach After Shave riechen statt nach Schweiß und abends aufs Babyfon starren, als würde es die Champions League live übertragen. Ist ja alles gut und recht. Aber auch der Mann hat seine Tage. Jene Tage, in denen das Y-Chromosom Sprünge macht, das Testosteron in Wallung gerät und die Muskeln bewegt werden wollen. Die Frage ist nur: Wohin? Wo um Himmels willen kann ein Mann denn heute noch richtig Mann sein?

IM Fussballstadion ist der Sitz unbequem, das Spiel langweilig und das Bier warm. Auf dem Campingplatz trifft man Menschen, die man selbst seinem grössten Feind nicht als Nachbarn wünscht. Und in der Werkstatt reicht ein einziger Fehltritt, und schon muss man die Frau fragen, wo sie die Hausapotheke aufbewahrt. Nein, es gibt nur einen Ort im grösseren Zürich, wo der emanzipationsgebeutelte Mann des frühen dritten Jahrtausends an solchen Tagen seine genetische Veranlagung spürt. Allein schon die Adresse reicht nach Freiheit und Abenteuer: Rindermarkt. Das klingt nach Cowboys, die lässig auf Viehzäunen hocken, auf den Boden spucken und den Colt um den Finger wirbeln lassen. VMC steht auf dem Emailschild über der Ladentür, die ich an diesem Tag am liebsten mit einem Stiefel auftreten würde wie die Drehtür eines Saloons.

Zack – stehe ich drin in der Boutique, die Männerträume wahr werden lässt. Es riecht nach einem Gemisch aus Leder und Öl. Die Brust schwillt an, das Bäuchlein drückt sich unter den Gürtel, und ich spüre, dass auf meinen glatt rasierten Bürolistenbacken ein wilder Dreitagebart spriest. Automatisch formen sich meine Beine zu einem satten O. Dort, auf der Anhöhe, thront ein stämmiger Kerl, der gut und gerne als Charles-Bronson-Double durchgehen könnte. Freundlich bietet er dem Fremdling seine Dienste an. Doch welcher Trapper, der etwas auf sich hält, fragt schon einen Indianer nach dem Weg? Mit einem eiskalten Blick, auf den Henry Fonda stolz gewesen wäre, schiebe ich das O unter meinem V zu den Jacken, die in Reih und Glied glänzen wie die Soldaten der Südstaaten-Armee. Fachmännisch lasse ich meine Pranke über dicke Lederschultern streifen und streichle sie, als wären es Pferdehintern. Ja, ja, brav. Gut gemacht. Die eine oder andere ziehe ich kurz hinaus, prüfe sie mit meinen Späheraugen und lasse sie wieder in der Anonymität der Jacken-Armee verschwinden. Meine Finger wandern weiter, über die endlosen Hügel der Jacken in die Täler, wo sich die Preisschilder verbergen, bis sie auf einem Stück Leder landen, auf dem sie ewig rasten könnten. Helles Pferdeleder, stark wie ein Brauereipferd und geschmeidig wie ein Pferdebausch. Eine Motorradjacke von Aero aus der Zeit vor der Erfindung des Reissverschlusses, dreiviertellang, mit dicken Knöpfen und einem Kragen, den man hochschlagen kann, wenn man seine Harley am Strassenrand parkt und mit zusammengekniffenen Augen verfolgt, wie der Cop im schwarz-weißen Streifenwagen die blau-weiss-rote Sirene ausschaltet, auf den staubigen Highway tritt und den Busenblock zückt, um die Geschwindigkeitsübertretung zu ahnden.





EIN Traum mit zwei Ärmeln. Zu dumm, dass ich kein Motorrad fahre. Auf dem Velo wäre ich mit dieser Jacke ein bisschen overdressed. Für eine Winterjacke gibt sie wohl zu wenig warm. Und gegen den Zürcher Regen ist Leder kaum das richtige Material. Shit. Hätte ich eine Pistole dabei, würde ich mein X-Chromosom auf der Stelle erschiessen. Nach dem Wilden Westen erhebt sich der Himalaja. Da ist diese Jacke, weich und dick wie ein Schlafsack, prallvoll mit kanadischen Gänsefedern, die ihr auch den Namen geben. «Mit dieser Jacke hast du auch noch warm, wenn es draussen minus 50 Grad ist.» Ich wende mich um. Da steht der Eingeborene und lächelt. Verflucht – er hat sich angeschlichen. Und mein zivilisationsgeschädigtes Ohr hat ihn nicht kommen hören. Nun gut, der Mann kennt sich aus. Kann nicht schaden, ihm zuzuhören. Zumal er genau zu wissen scheint, was ich brauche, obwohl ich eigentlich gar nichts brauche. Nur eine Prise vom Gefühl, ein Mann zu sein. Aber vielleicht weiss er sogar das.

«Willst du sie mal anprobieren?» Ich montiere mein Pokergesicht. Soll ich ihm jetzt sagen, dass ich in nächster Zeit nicht vorhabe, in der Eigernordwand zu campieren? Ich mustere ihn mit einem Blick, den Clint Eastwood einen ganzen Film lang durchhält. Cool sieht er aus, mein Gefährte in der Prärie. Wahrscheinlich ist er genau so einer, der die Nacht in der klirrender Kälte des Eigers verbracht hat. Mit dem Kanu die Aare raufgepaddelt und in die Limmat eingebogen ist, bis er sein Gefährt einen Steinwurf vom Rindermarkt entfernt vertäut hat. Nun ja, ganz ehrlich kann ich nicht sein, sonst sagt er mir noch, ich solle meine Kleider doch nächstes Mal bei H&M kaufen. «Ich will mich zuerst noch ein bisschen umschauen», markiere ich den Cowboy, der seine Rinder nicht auf der erstbesten Matte weiden lässt. Das versteht er. Stark.

Meine Füsse zieht es zu den Schuhen. Hier stehen coole Cowboystiefel, soweit die Prärie reicht. Schnittige Mokassins für Stadtindianer. Trendige Turnschuhe für Velocowboys. Und schicke Halbschuhe, in denen man keiner mehr ist. Doch was ich jetzt in den Händen halte, ist kein Schuh. Sondern ein Schuhwerk. Genäht, vernagelt, eingeölt, weiss der Teufel, einfach ein Stück Leder, das



nicht zu töten ist. Schwarz wie die Nacht, mit dicken Sohlen und hellen Nähten. Ein echter «Red Wing», handgefertigt für die Arbeiter auf den Ölplattformen. Das steht nicht auf dem Beipackzettel. Das sagt mein Kompass in der Kleiderwelt. Der allwissende Eingeborene, dem ich bei näherer Betrachtung auch den Vorarbeiter auf Brent Spar abnehmen würde. «Willst du sie mal probieren?» Verdammst noch mal, ich will. Ich habe zwar nicht vor, mich bei British Petroleum zu bewerben. Aber wer weiss. Jobs sind unsicher heutzutage. Und so ein Schuh sieht einfach gut aus, bei Windstärke 10 genauso wie im Tram 11. «Schlüpfen Sie mal hinein», sagen die Verkäufer in einem Schuhgeschäft gerne. Aber in dieses Schuhwerk schlüpft man nicht. Man kämpft sich hinein. Erobert es. Besiegt es. Uff – drin. Ich würde vielleicht noch mit einem 40-Tonner drüberfahren, um das Leder ein bisschen weicher zu machen. Aber sonst: cool. Doch schon wieder sprudelt die Vernunft aus dem X-Chromosom, obwohl ich gar nicht danach gebohrt habe. Und so höre ich mich sagen: «Ich überlegs mir.» Bevor ich mir vor lauter Vorsicht noch in die Hosen mache, schaue ich mir lieber welche an. Wanted: ein Stoff, der meine Beine stilvoll gegen die Strapazen meines Abenteuerlebens wappnet.





RAW Denim, ungewaschen wie mein stählerner Körper? Baumwolle, geerntet im Land von John Steinbeck? Vintage Jeans, gewoben auf Webstühlen aus den Vierzigerjahren? Hier hängen Hosen, mit denen man einen ausgekoppelten Eisenbahnwaggon mit der Dampflok verknüpfen könnte. Nicht, dass ich im Zürcher Verkehrsverbund auf diese Zusatzfunktion angewiesen wäre. Aber ich trage auch eine Uhr, die bis 60 Meter wasserdicht ist, obwohl ich nie tiefer als 60 Zentimeter tauche. Ich besitze Trekkingschuhe, mit denen andere den Mount Everest erklimmen und ich den Pfannenstil. Und ich habe immer einen GPS-Empfänger bei mir, obwohl ich drei Viertel meiner Zeit im Büro oder in der Wohnung verbringe, wo ich mich recht gut auskenne. Also: Was zur Hölle spricht gegen ein Kleidungsstück, das für die Ewigkeit geschaffen ist?

Eine Entscheidung ist fällig. «Kauf!», donnert das Y-Chromosom. «Lauf!», wimmert das X-Chromosom. Aber heute ist Y-Tag. Es springt von Jacke zu Schuhen zu Hosen und weiter und weiter, immer schneller, immer wilder, bis es mir schwindlig wird, O-Beine hin oder her. Ich bin heute nicht Manns genug, eine Entscheidung zu fällen. Aber ich sage mir: Die Cowboys haben den Wilden Westen auch nicht an einem Tag erobert. Ich will mir mein neues Lieblingsstück erkämpfen. Davon träumen. Den Bauch entscheiden lassen. Mit festem Blick und klaren Worten wiederkommen: «Her damit – sonst knallts!» Aber einfach so ungeschützt wieder in den Alltag hinaustreten, das schaffe ich nicht. Ich brauche etwas, was mich begleitet. Beschützt. Aufpimpt. Eine Kopfleuchte, die mir in dunklen Zeiten den Weg weist? Einen Geldbeutel, der meinen Nuggets eine Heimat bietet? Nein, dieses benzingeüllte Zippo mit Drehrädchen muss es sein. Bumm! Kaum fällt die VMC-Tür hinter mir ins Schloss, verkriechen sich die Bartsprossen in den rosigen Wangen. Das Bäuchlein schwappt wieder über den Gürtel, und die Beine bewegen sich so parallel wie eh und je. Aber mein Blick, der liesse immer noch jeden Desperado erschauern. Ich umklammere das silberne Feuerzeug in meiner Tasche, als wäre es eine Smith & Wesson. Erst jetzt fällt mir ein, dass ich gar nicht rauche. Halt die Klappe, X-Chromosom!